

# Neue Kriege? Neue Kämpfer?

---

Klaus Jürgen Gantzel

Arbeitspapier

Nr. 2 / 2002

---

Universität Hamburg - IPW

Forschungsstelle Kriege,  
Rüstung und Entwicklung

Research Unit of Wars,  
Armament and Development



### Anschrift und Bezugsadresse

Universität Hamburg - IPW

Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung

Allende-Platz 1

D - 20146 Hamburg

Telefon 040/42838-3689

Fax 040/42838-2460

## **Inhalt**

<b>Einleitung: Neue Kriege? Neue Kämpfer? .....</b>	<b>1</b>
<b>Identitätsgewinnung durch Krieg? .....</b>	<b>3</b>
<b>Der <i>low intensity conflict</i> und seine kriegsgeilen Kämpfer.....</b>	<b>6</b>
<b>Globaler Kleinkrieg? .....</b>	<b>8</b>
<b>Vermutungen über Hintergründe der "Neuentdeckungen" .....</b>	<b>16</b>

Klaus Jürgen Gantzel

Professor Emeritus für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg.  
Vortrag am 30. Mai 2002 in der Vortragsreihe „Die Welt nach dem 11. September“  
im Rahmen des Allgemeinen Vorlesungswesens der Universität Hamburg\*

---

\* Eine kürzere Version dieses Vortrags ist im „Friedensgutachten 2002“ der bundesrepublikanischen Friedensforschungsinstitute erschienen (Lit-Verlag, Münster, Hamburg, London).



## **Einleitung: Neue Kriege? Neue Kämpfer?**

Seit zehn Jahren erscheinen zunehmend Veröffentlichungen mit einer Tendenz, kriegerische Gewalt als unvermeidlich zu überhöhen oder ihr Positives abzugewinnen. Es begann mit eines Soziologen Lob des Krieges als Schöpfer von Wir-Gefühl und Befriediger von Abenteuerlust.<sup>1</sup> Es setzte sich fort mit der Relativierung von Krieg als kulturbedingt und damit der Rechtfertigung von Gewalt bei dem Militärverehrer John Keegan<sup>2</sup>; mit der undifferenzierten Kopfgeburt von Enzensberger<sup>3</sup>, der schon in vandalistisch aufgeschlitzten Sitzpolstern in der U-Bahn Ausgeburten des "molekularen Bürgerkriegs" sah; mit der schicksalhaften Gewaltbestimmtheit des Menschen und der Anthropologisierung der Kriegsgeneigtheit bei Sofsky<sup>4</sup>; und andere.<sup>5</sup> Der veränderte analytische und normative Umgang mit Krieg, kollektiver Gewalt, Barbarei, Völkermord und Grausamkeit irritiert, zumal die deutsche Gesellschaft doch im Gegensatz zu ihrer Vergangenheit erstaunlich friedfertig geworden ist. Die Irritation wird gesteigert durch die Tatsache – und nur um diese geht es in diesem Vortrag –, dass seit einigen Jahren zunehmend über "neue Kriege" publiziert wird, über einen angeblich neuen Typ von Krieg.

Im Folgenden geht es anhand einiger repräsentativer Literaturbeispiele zunächst um die Frage, ob die gemeinten Kriege nach Typ und Zahl wirklich so folgenreich neu sind, dass solche Etikettierung analytisches und praxeologisches Gewicht erhielt. Zum Schluss wird zu fragen sein, was hinter der angeblichen Neuentdeckung stecken mag.

---

<sup>1</sup> Karl Otto Hondrich, *Lehrmeister Krieg*, Reinbek 1992. Zur detaillierten Kritik vgl. Klaus Jürgen Gantzel, *Krieg – Lernen aus den Folgen oder was folgt für das Lernen?*, in: *PVS* 3/1992, S. 673-676.

<sup>2</sup> John Keegan, *Die Kultur des Krieges*, Berlin 1995. - Zur Kritik vgl. Klaus Jürgen Gantzel, *Der unerhörte Clausewitz. Zur Korrektur gefährlicher Irrtümer – eine notwendige Polemik*. Arbeitspapier 5/2001 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung im Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg.

<sup>3</sup> Hans Magnus Enzensberger, *Aussichten auf den Bürgerkrieg*, Frankfurt a.M. 1996.

<sup>4</sup> Wolfgang Sofsky, *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt a.M. 1996.

<sup>5</sup> Man muss auch fragen, was sich eigentlich die Lektorate der Verlage dabei denken (z.B. Suhrkamp, S.Fischer, Gerling). Ist das kommerzielle Kalkül endgültig an die Stelle von Literaturpflege getreten?

Der berühmte Harvard-Professor Karl W. Deutsch wollte einmal mit einem Sinnbild die Relativität der Kategorien Struktur und Prozess verständlich machen: Für den Skifahrer sei ein Felsvorsprung, dem er nicht mehr ausweichen könne, harte, schmerzbringende Struktur. Für den Geologen hingegen, der die Auffaltung der Alpen und ihre anschließende Detailprägung durch Wind, Regen, Bäche, Frost usw. beobachte, sei jener Felsvorsprung Teil eines sich über lange Zeiten hinziehenden Prozesses. Es scheint, dass etliche Sozialwissenschaftler und schriftstellernde Intellektuelle sich nur als Skifahrer sehen: Spektakuläre aktuelle Tendenzen und Ereignisse erscheinen ihnen als etwas dramatisch Neues, als historische, gar epochale Zäsuren.

Vorweg eine grundsätzliche Klarstellung und Erinnerung: Mit "neuen" Kriegen sind offensichtlich innerstaatliche Kriege gemeint. Somit liegt bei den Entdeckern dieser Neuheit offenbar eine Fehlwahrnehmung vor. Seit 1945 ist, worauf die *Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung* (AKUF) im Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg schon 1982 bis 1986 und regelmäßig danach in vielbeachteten Veröffentlichungen hinwies, dieser Kriegstyp zunehmend zum vorherrschenden geworden, und zwar vor allem in der sog. Dritten Welt, die ja auf dem Balkan bis vor die Haustür der europäischen Industrieländer reicht. Der „klassische“ zwischenstaatliche Krieg hingegen hat nach Häufigkeit stetig abgenommen bis auf nur noch zwei in den Jahren 2000 und 2001. Von den 31 Kriegen, die im Jahre 2001 stattfanden, passierten 97% in der Dritten Welt und stellten 94% innere Kriege dar.<sup>6</sup> Bezogen auf den Gesamtzeitraum 1945-2000 wurden 93% aller 218 Kriege in der Dritten Welt geführt. 17% aller Kriege waren zwischenstaatlich, und weitere 6% aller Kriege waren Dekolonisationskriege, die nun aber einer historisch vergangenen Epoche angehören<sup>7</sup>.

---

<sup>6</sup> Ausführlich dazu (wie alljährlich) AKUF: Das Kriegsgeschehen 2001, hg. von Wolfgang Schreiber, Opladen 2002, sowie: Klaus Jürgen Gantzel und Torsten Schwinghammer: Die Kriege nach dem Zweiten Weltkrieg, 1945-1992. Daten und Tendenzen, Münster 1995 (Übersetzung auch in den USA erschienen.).

<sup>7</sup> AKUF: Das Kriegsgeschehen 2000, hg. Von Thomas Rabehl und Wolfgang Schreiber, Opladen 2001, S.14 ff.

Also, was seit über einem halben Jahrhundert passiert und nun schon rund zwanzig Jahre bekannt ist, kann man nicht als neu stilisieren. Soweit die Quantitäten. Was aber wird qualitativ als neu eingestuft?

## **Identitätsgewinnung durch Krieg?**

Mary Kaldor, die engagierte und solide britische Rüstungskritikerin der 70er Jahre, reiste im Auftrag einer internationalen Organisation durch den vom kriegerischen Zerfallsprozess des titoistischen Jugoslawiens geplagten Balkan und verfasste flugs einen Reisebericht.<sup>8</sup> Das Neue an diesen Kriegen sei, dass die verschiedenen Volksgruppen um ihre Identität kämpften, die durch die Globalisierung bedroht sei. Diese Hauptthese ist eine starke ethnologistische oder psychologistische Verengung des Blickwinkels. Für die Betroffenen waren weder multinationale Konzerne noch europäische oder mondiale Kapitalisierungs- bzw. Integrationsdynamiken von bedrohlicher Relevanz, geschweige denn internationale Handelsverbindungen. Vielmehr sahen die Jugoslawen die Anbindung an die internationale Ökonomie positiv, die Zahl der Modernisierungsverlierer hielt sich in Grenzen. Gescheitert ist der Vielvölkerstaat Jugoslawien auch nicht daran, dass in ihm Katholiken, Serbisch-Orthodoxe und Muslime beheimatet waren. Davon zeugen die vielen *inter-marriages*, besonders in Bosnien, wo der Staatszerfall die meisten Opfer forderte. Gescheitert ist der in mehrfacher Hinsicht heterogene Staat an einer mangelnden Integrationspolitik und verschleppten Demokratisierung. Das Charisma Titos hatte nicht ausgereicht, die – zum Teil von ihm und seiner Partei selber geschaffene – ungleiche Verteilung von Ressourcen, Revenuen und Chancen sowie von politischer und militärischer Macht zwischen den Staatsteilen auszugleichen. Diejenigen, die mehr bekommen bzw. denen es besser geht, wollen nichts abgeben, und diejenigen, denen es schlechter geht, wollen was von den Ersteren. So simpel ist das immer wieder.

---

<sup>8</sup> Mary Kaldor, *Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung*, Frankfurt a.M. 1995.

In solch einer Situation treten Machtmenschen mit Herrschaftswillen auf, oft mit persönlichem Bereicherungsinteresse, und politisieren ethnische, religiöse oder nationale Unterschiede, um Gefolgschaft und Mitmacher zu mobilisieren. Zwecks Abgrenzung zur Überhöhung des Selbst benötigen sie durch Aussehen, Sprache oder Gebräuche sichtbar Andersartige, und zusammen mit historischen Mythen und Klitterungen oder theologischen Märchen konstruieren sie eine militante Wir-Gruppe gegen die Andersartigen, denen entweder die Rolle von unterdrückten, zwangsweise ausbeutbaren Ressourcenlieferanten oder von illegitim herrschenden Sündenböcken verordnet wird. Die so Befindeten müssen sich dann zwecks Verteidigung ihrerseits zu einer Gruppe zusammenschweißen. Ist eine solche Ethnopolitisierung aber einmal im Gange, wird sie gar gewaltsam, bleibt den Einzelnen gar keine andere Wahl, als sich zu der einen oder anderen Gruppe zu bekennen, wenn tötungsberedte Milizionäre vor ihnen stehen und fragen, ob sie zu ihrer Gruppe gehörten oder zu den Anderen. Mit kollektiver Identität haben solche Situationen wenig zu tun, im Bewusstsein schon gar nicht mit Globalisierungsprozessen.

Aus den langjährigen Forschungen über Kriegsursachen nach 1945 ist mir kein Fall bekannt, in dem ethnische Differenzen *per se* (aus sich heraus) einen gewaltsamen Konflikt erzeugt hätten. Immer lässt sich beobachten, dass die ethnischen Unterschiede aus mehr oder weniger durchsichtigen Gründen von Führungs- bzw. Herrschaftseliten instrumentalisiert werden. Was verwundert, ist, dass immer wieder so viele auf die Verführungen hereinfließen und sich sozusagen Feinde einreden oder aufdrängen lassen. Die plausibelste Erklärung lautet: Dummheit, hier beschreibend gebraucht im Sinne mangelnden Wissens und mangelnder Reflexionsfähigkeit. "Die Dummheit macht sich unsichtbar, indem sie riesengroße Ausmaße annimmt" (Bert Brecht). Dummheit als sozialwissenschaftlicher Begriff macht sich aber nicht gut. Also wurden und werden die vielen kriegerischen Konflikte mit dem bedeutungsschweren Etikett "Identitätsproblem" überklebt, als wenn das viel erklären würde. Selbstverständlich muss hier differenziert werden. Als Frantz Fanons Buch "Die Verdammten dieser Erde" 1961 erschien, stand die Abschüttelung des Kolonialismus auf der Tagesordnung. Um den Minderwertigkeitskomplex der Kolonialiserten und

rassistisch Diskriminierten zu überwinden und Selbstbewusstsein zu gewinnen, müssten die Unterdrückten den Kolonialherren aufs Haupt schlagen – so seine These. Anders gewendet: Gewalt zwecks Identitätsgewinnung. Diese These klang plausibel; gleichwohl ist der formale Dekolonialisierungsprozess ziemlich rasch und relativ unblutig verlaufen (abgesehen von Mosambik, Angola und Algerien), wenn man bedenkt, welcher riesiger Teil der Welt damals noch in Kolonialform gezwungen war. Doch die antikoloniale Revolution ist vorbei, auch wenn viele Spuren des Kolonialismus noch lange sichtbar bleiben werden. Ein konstruktives gesellschaftliches Selbstbewusstsein ist allerdings selten aus ihr hervorgegangen. Überwiegend traten einheimische Potentaten an die Stelle der abziehenden Kolonialisten und wussten sich der Pfründe zu bemächtigen.

In der Individualpsychologie bedeutet Identität, dass sich eine Person als einzigartige, seelisch hinreichend stabile, von internen und externen Veränderungen unabhängige Einheit erfährt; die Person erlebt sich als eine andere als die Mitmenschen, und ist in der Lage, die Gegensätze in sich selbst miteinander in Einklang zu bringen. In der Terminologie von Sigmund Freud könnte man von ICH-Stärke sprechen. Schwierig wird die Übertragung dieses Konzepts auf Großgruppen. Mir ist noch kein befriedigender Begriff von kollektiver Identität begegnet. Die Definition beschränkt sich meist auf die bewusste Abgrenzung von anderen Großgruppen, aber was erklärt das schon hinsichtlich der Gewalttätigkeit der Abgrenzung? Wo bleibt hier analog die WIR-Stärke? Das auf Kollektive schwer anwendbare Identitätskonzept scheint am besten durch das der Geborgenheit ersetzt werden zu können. Wann kann sich eine Großgruppe geborgen fühlen, folglich in sich selber ruhen? Wenn ihre Mitglieder keine Existenznot leiden und die gleichberechtigte Chance auf Verbesserung ihrer Lage sehen; wenn sie sich sicher fühlen, d.h. der Staat das Gewaltmonopol innehat und rechtsstaatlich ausübt und zugleich demokratisch kontrolliert wird; und wenn die geistige Orientierung aus aufklärerischer Bildung und aus weitgehenden Informations- und Kommunikationsfähigkeiten erwächst. Wo diese Bedingungen annähernd gegeben sind, findet militant feindliches Verhalten gegen andere keinen fruchtbaren Bo-

den, weil es nicht nötig ist, das Selbstwertgefühl auf die Verachtung Anderer zu gründen.

Von den 218 Kriegen des Zeitraums 1945-2000 fiel über ein Viertel unter die Kategorie der Autonomie-/Sezessionskriege, in denen eine Volksgruppe um mehr Autonomie innerhalb des Staates oder gar um das Ausscheiden aus dem Staatsverband kämpfte. Es ist dieser Kriegstyp, in dem die angebliche "Identitätsproblematik" eine große Rolle spielt. Alle diese Kriege fanden in Ländern bzw. Regionen statt, wo die genannten Bedingungen gar nicht oder höchst unzureichend gegeben waren, die also im weltweiten Modernisierungsprozess zurücklagen bzw. zurückliegen. Schaut man genauer hin, entdeckt man gravierende Mängel im wirtschaftlichen, sozialen und Herrschaftssystem, die zu überwinden wären, um die notwendige WIR-Stärke herzustellen. Setzt man mit der Analyse hier an, wird man erstens zu differenzierteren und praxeologisch relevanteren Erklärungen kommen, als wenn man die Ursachen mit der Kategorie der Identität zudeckt. Zweitens wird man entdecken, dass solche Kriege keineswegs neu sind.

### **Der *low intensity conflict* und seine kriegsgeilen Kämpfer**

Lange vor Mary Kaldor meinte der in deutschen Gazetten und von vielen deutschen Sozialwissenschaftlern hochgelobte israelische Militärhistoriker Martin van Creveld<sup>9</sup> eine neue Kriegsform entdeckt zu haben. Er nannte sie *low intensity conflicts*, eine Bezeichnung, die amerikanischen Militärstrategen entlehnt ist, die glaubten, sich mit ihrem breiten Rüstungsspektrum von atomaren Interkontinentalraketen bis hin zum Allround-Einzelrambo unter tropischen Bedingungen gegen alle Eventualitäten absichern zu müssen. Das Neue an diesen Kriegen sei, so van Creveld, dass für sie nicht mehr die gleichsam ursündhafte Definition des Krieges von Clausewitz, nämlich als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, gelte.<sup>10</sup> Auf Kriegsursachen

---

<sup>9</sup> Martin van Creveld: Die Zukunft des Krieges, München 1998. Daraus stammen die folgenden, teils in indirekter Rede wiedergegebenen Zitate.

<sup>10</sup> Zur Kritik an der verzerrten, teils gar falschen Clausewitz-Rezeption durch van Creveld und an seiner unwissenschaftlichen Methodologie siehe Gantzel, Der unerhörte Clausewitz, a.a.O.

und Kriegsziele geht van Creveld gar nicht ein; sie seien von beliebiger Vielfalt. Die *low intensity conflicts* würden von nichtstaatlich organisierten Gruppen geführt, die nicht für irgendwelche vorgegebenen Interessen kämpften. Der Krieg sei für die Kämpfer nicht Mittel, sondern Zweck. Er sei nicht Fortsetzung von Politik, sondern von Sport. Krieg bereite Genuss, er sei ein Schauspiel, er verlange jugenhafte Begeisterung, ja er sei die ureigene Sache des Mannes, und die gefalle den Frauen. Er verschaffe den Kämpfern Erregung, Aufleben, Ekstase, Delirium – eine Grenzerfahrung, allenfalls dem Geschlechtsakt vergleichbar. Der Krieg erlaube die Transzendenz des Menschen. Hier könne er all seine Fähigkeiten entfalten – Krieg fasziniere. Dabei sei nicht die Tötungsabsicht der Kämpfer maßgebend, sondern deren Opfe-rungs- bzw. Todesbereitschaft. Solche Erfahrungsmöglichkeiten bildeten die eigent-lichen Kriegsgründe; die rationalen Entscheidungsgründe der Politik für einen Krieg seien nur Tünche über den wahren Motiven<sup>11</sup>. (Allerdings widerspricht sich der Au-tor auch, wenn er schreibt, dass die hehre Selbstopferung der Kämpfer für höhere Ziele erfolge<sup>12</sup> oder dass dem Kämpfer die Sache, für die er kämpfe, wertvoller sein müsse als das eigene Leben<sup>13</sup>. Demnach wäre das Kämpfen doch kein Selbstzweck!)

Das Interesse des Autors scheint zu sein, die modernen Staaten aufzurütteln. Denn gegen die von solchen Kämpfern geführten Kriege seien sie mit ihren Clause-witz verhafteten Vorstellungen, Ausrüstung und Militärführung machtlos. Der Staat könne nicht mehr kämpfen, er würde sein Gewaltmonopol verlieren, er würde sich gar als Staat untergraben. Der wehrhafte Staat müsse sich also auf die *low intensity conflicts*, die neuen Kriege, einstellen. Wie und wozu, bleibt bezeichnenderweise offen.

Zwar ist richtig, dass die Militärs allerorten Schwierigkeiten haben – und immer hatten, gegen Guerilla bzw. Partisanen vorzugehen. Zynische Soldaten massakrieren dann oft Frauen und Kinder als Repressalie. Nur resultiert diese angebliche Schwä-

---

<sup>11</sup> Die Fundstellen für die hier in indirekter Rede wiedergegebenen Zitate finden sich in Martin van Creveld: Die Zukunft des Krieges, München 1998 (engl. Orig. 1991), S.234ff., 239-245, 251f., 274, 278f., 285, 288, 319, 322ff.

<sup>12</sup> Van Creveld: Die Zukunft des Krieges, a.a.O. S. 278.

<sup>13</sup> Van Creveld: Die Zukunft des Krieges, a.a.O., S.245.

che nicht aus männlicher Kampfgeilheit der Rebellen oder weil Clausewitz überholt ist, sondern daraus, dass entwickelte Staaten aus ethischen und politischen Gründen das Opferrisiko ihrer Soldaten durch verstärkten Material- und Technikeinsatz zu verringern suchen, etwa durch Waffen, die nicht zwischen Kombattanten und Zivilpersonen unterscheiden können. Im Übrigen zeigt die Empirie, dass die Erfolgchancen kriegerischer Rebellion oder Separation gegen die Staatsgewalt sehr gering geworden sind<sup>14</sup>. Ein moderner Staat kann dadurch nicht untergraben, höchstens mal verletzt werden.

Van Crevelds Version und Begründung einer "Theorie" neuer Kriege ist wissenschaftlich unseriös, zumal er keine systematisch gewonnenen empirischen Nachweise beizubringen vermag. Er postuliert zwar die *low intensity conflicts* als neue Kriegsform, zieht die Beispiele für das Kämpfertum aber wahllos aus allen Epochen von der Antike bis Vietnam heran. So neu können die angeblich neuen Kriege also nicht sein.

Eine derartige Verzerrung der Wirklichkeit ist gefährlich. Krieg als männlich-menschliche Transzendenzmöglichkeit zu ästhetisieren, trägt dazu bei, ihn als etwas Schrecklich-Schönes wieder hoffähig zu machen. (Wohlgemerkt: Es geht hier nicht um die Frage, ob polizeilich-militärische Interventionen geboten und legitim sind. Das wäre eine andere Diskussionsebene.)

## **Globaler Kleinkrieg?**

Trutz von Trotha beginnt seinen Artikel über das "Kalaschsyndrom" – hergeleitet von der Kalaschnikow, der wichtigsten Waffe in den innerstaatlichen Kriegen – mit dem Satz: "Mit dem kriegerischen Akt gegen die USA am 11. September hat eine neue Form des Krieges begonnen: der globale Kleinkrieg."<sup>15</sup> Er sagt nicht genau, was er mit dieser antithetischen Etikettierung meint. Vermutlich meint er gleichartigen

---

<sup>14</sup> Vgl. Gantzel/Schwinghammer: Die Kriege nach dem Zweiten Weltkrieg, a.a.O., S.160ff.

<sup>15</sup> Von Trotha, Trutz: Das Kalaschsyndrom. Gewalt zwischen Privatisierung, Männlichkeit, Jugend, Opferanspruch und massenmedialer Verherrlichung:. In: Frankfurter Rundschau vom 15.12.2001, S.19.

Kleinkrieg all überall, oder vielleicht, auf die Anschläge vom 11. September gemünzt, internationalisierten Terror. Diese Kriegsform sei nicht die Erfindung von Usama Bin Laden oder seiner Al Qaida. Der soziale und kulturelle Ort dieser Gewalt und ihrer Vorläufer finde sich überall dort, wo fünf Elemente zusammen kommen: "Gewalt zwischen Politik und Privatisierung; Männlichkeit; Jugend; Opferanspruch; und massenmediale Verherrlichung der Gewalt". Das Kalaschsyndrom sei "Ausdruck und Motor des globalen Scheiterns und Niedergangs des staatlichen Gewaltmonopols und mit ihm der staatlichen Herrschaft selbst. Es ist das Ergebnis der dramatischen sozialen und kulturellen Konflikte, die mit diesem Niedergang verbunden sind, und eine der Seiten auf dem Weg zu neuen politischen Ordnungsformen, die allerorten im Entstehen sind". Welch finsternen, infernalischen Zeiten sehen wir entgegen!? An den angeblich entstehenden neuen Formen politischer Ordnung kann nichts Gutes sein.

(Die Gewaltform des Selbstmordangriffs thematisiere ich hier nicht. Anders als von Trotha nahelegt, waren die massenmörderischen Attentate auf das *World Trade Center* keine Kriegsform (die Täter benutzten nicht mal eine Kalaschnikow), sondern ein Verbrechen. Außerdem sind sie nach ihrer Zielsetzung zu unterscheiden von japanischen Kamikazefliegern und palästinensischen Selbstmordattentätern. Nebenbei bemerkt, ist auch diese Aggressionsform historisch nicht neu<sup>16</sup>.)

Bei v.Trotha interessant und zudem systematisch angelegt sind die genannten fünf Elemente. Das Spektrum der *politischen Ziele* der kämpfenden Gruppen sei höchst vielfältig; sie bewegten sich zwischen politischer Selbstbestimmung und missionarischen Heilslehren von irgendeiner modernen fundamentalistischen Variante der Weltreligionen. Vorrangig aber gehe es stets um Herrschaftsanteile, vor allem um ungeteilte Macht, wie immer der beanspruchte Herrschaftsbereich abgegrenzt sei (Lebensraum; Nation; religiös, weltanschaulich oder ethnisch konstruierte Zugehör-

---

<sup>16</sup> Erdmute Heller: Sterben ist wichtiger als Töten. Der Alte vom Berg und seine Assassinen: Bin Ladens satanisches Vorbild. Die historischen Hintergründe der islamischen Selbstmordattentäter. In: SZ am Wochenende. Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung vom 20./21. Oktober 2001. Im übrigen siehe: Terrorismus und Krieg. Bedeutung und Konsequenzen des 11. September 2001, hg. von Jutta Bakonyi. Arbeitspapier Nr.4/2001 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung, Universität Hamburg, Institut für Politische Wissenschaft. Ferner AKUF: Das Kriegsgeschehen 2001, a.a.O., S.11-16, 45-48, 67-80

rigkeiten; verlorene geschichtliche Größe). Universalistische Utopien hingegen wie z.B. hinsichtlich Demokratisierung und Rechtsstaatlichkeit suche man unter den politischen Zielen vergebens. Dem ist zuzustimmen. Aber haben die Machtansprüche auch identifizierbare Träger? Die Gruppe als ganze? Charismatische Führer? *Warlords*? Autoritäre oder diktatorische Machtmenschen? Und wie kriegen sie ihre Gefolgschaft, ihre Mitmacher zusammen? Aus welchen gesellschaftlichen Verhältnissen erwachsen sie? Die Akteure kommen bei von Trotha nicht vor. Hier müsste genauer differenziert und systematisiert und vor allem empirisch geforscht werden, was allerdings immens schwierig und unter Umständen auch lebensgefährlich ist.

Das nächste Element sei die *Privatisierung der Gewalt*. Diese in den letzten Jahren in Mode gekommene Kategorie ist nur verständlich im Kontrast zur verstaatlichten Gewalt, zum staatlichen Gewaltmonopol und der Entwaffnung der Bürger – also zu der in jahrhundertelangen Auseinandersetzungen gewonnenen großen Errungenschaft der europäischen Staaten, die seitdem in dieser Hinsicht den Maßstab abgibt. Privatisierte Gewalt dagegen ist "nicht mehr von der Zentralgewalt monopolisiert oder wenigstens durch gesamtgesellschaftliche Institutionen geordnet und kontrolliert". Das setzt voraus, dass es eine durchsetzungsfähige Zentralgewalt vorher gegeben hat. Entsprechend häufig ist seit Jahren von Staatszerfall die Rede, z.B. in Bezug auf Kolumbien, Jugoslawien, Somalia oder Zentralafrika. Skepsis ist angebracht. Zerfallen kann nur, was vorher schon da war. Ist es in den meisten Fällen nicht so, dass noch gar kein richtiger Staat, noch gar keine funktionsfähige Zentralgewalt etabliert war? Die Staaten in der Dritten Welt, an den weniger entwickelten Rändern Europas und in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion sind meist Hülsen, die sich den Anstrich des modernen Staates geben, denen aber ein stabiles demokratisches Verfassungsgerüst und sozioökonomische Integration fehlen. Solange keine wirkliche Verstaatlichung der Gewalt vorliegt, kann es auch keine Privatisierung der Gewalt geben. Es wäre also präzise und historisch angemessen, jeden Fall genau zu prüfen und ggf. nicht von Privatisierung, sondern, zumindest neutraler, von der Dominanz privater Gewalt zu sprechen. Man mag das als Wortklauberei ansehen, aber auch in Begriffen ist Geschichte aufgehoben.

Ein Satz wie der folgende wird der differenzierten Wirklichkeit nicht gerecht: Die Gewalt "ist in den Händen größerer und kleinster sozialer Einheiten, oft ganz der Macht konkurrierender Banden oder gar dem ehrgeizigen und räuberischen Willen einzelner anheim gefallen. Im Siegeszug der Gewaltmärkte an den Rändern des zerfallenen einstigen sowjetischen Imperiums, im Raum des ehemaligen Jugoslawiens und der angrenzenden Gebiete Mazedoniens und Albaniens, in den mit Landminen verseuchten Ebenen und unzugänglichen Tälern des Hindukusch, in den Bergen und Dschungeln der pazifischen Inselwelt und des Lateinamerikas der jahrzehntelangen Kleinen Kriege und in großen Teilen Schwarzafrikas ist dieser Zug der Privatisierung auf die Spitze getrieben". Man sollte nicht alles in einen Topf werfen, weil das eine wenig schmackhafte Suppe von Geschichtsklitterung ergibt. Zum Beispiel waren die Kriege in Lateinamerika, von denen mittlerweile nur noch ein Land betroffen ist (Kolumbien), fast durchweg Antiregimekriege, also Rebellionen oder Kriege des Revolutionsversuchs. Die sollen nicht beschönigt werden, aber sie unter dem Rubrum "privatisierte Gewalt" zu versammeln, ist ein sozialwissenschaftlicher Gewaltakt. Definiert man alle Gewalt in einem Gemeinwesen, die nicht vom Staat ausgeht bzw. nicht von ihm legitimiert ist, als "privatisierte Gewalt", wie es merkwürdigerweise auch Herfried Münkler tut,<sup>17</sup> gerät man in das Gewirr uferloser Definitionen, die jeden gewaltsamen politischen Widerstand als Terrorismus bezeichnen, was wiederum ultrakonservative Konsequenzen für die Völkerrechtsentwicklung hätte. Natürlich ist nicht zu bestreiten, dass es Bandenkriege gibt oder wie im Norden Ugandas zweifelhafte missionarische Gestalten, die ihren Gefolgsleuten mittels Hypnose Unverwundbarkeit einreden und sie in den Kampf schicken. Derart private Gewalt hat es immer gegeben. Man kann sie nicht als "neue Kriege" einstufen.

Mit dem dritten Element – *Gewalt als Selbstzweck oder der Kult der Gewalt* – scheint von Trotha an den van Creveldschen Primat der Kämpfernaut anzuknüpfen. Die Gewaltformen in den sog. neuen Kriegen würden sich auf ein weites Spektrum erstrecken, von der "regelgeleiteten Gewalt eines Kriegerethos (...)" bis zum Kult der

---

<sup>17</sup> Herfried Münkler: Die privatisierten Kriege des 21. Jahrhunderts, in: Merkur 3/2001, S.222-234, und ders.: Sind wir im Krieg? Über Terrorismus, Partisanen und die neuen Formen des Krieges,

entfesselten Grausamkeit auf den Gewaltmärkten der ‚neuen Kriegsherren‘." Was in Asien und Afrika seit Jahrzehnten zum Alltag gehöre, habe "auf dem Balkan die europäische Öffentlichkeit das Entsetzen (gelehrt)": die Massaker an Wehrlosen jeden Alters und Geschlechts, die Verstümmelung der Lebenden und Ermordeten, die sexuelle Erniedrigung mittels exzessiver Vergewaltigungspraktiken und Torturen. Entführungen und Vertreibungen wären auch noch zu erwähnen. Die Berichte und Bilder sind in der Tat schreckenerregend und lassen am Menschen als der vermeintlichen Krone der Schöpfung und an der Zivilisierung als globaler Perspektive verzweifeln. Regelgebundene "aristokratische" Kriegergewalt, die an Ritterkämpfe erinnert, gibt es kaum noch. Von Trotha führt nur den anormalen Fall der Tuareg-Nomaden aus Mali an. Solche Regeln sind an Traditionen gebunden, die ihrerseits mit bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen zusammenhängen. Diese Verhältnisse jedoch, wie immer lokal ausgeprägt sie waren, sind fast überall auf der Welt zerstört, mithin auch die Wirksamkeit der Traditionen. Stattdessen herrscht in den Kriegen, hauptsächlich in den inneren Kriegen, pure Willkür, Brutalität und Menschenverachtung. Aber was ist daran neu? Man erinnere sich der Entsetzen weckenden Zeichnungen von Francisco de Goya in seinen "Desastres de la Guerra" – gezeichnet seit 1810 und erst 1863, lange nach seinem Tod, veröffentlicht –, in denen er die Gräueltaten der spanischen Aufständischen und Guerilla, der napoleonischen Soldateska und des Mobs gegen- und untereinander in den Kämpfen von 1808 bis 1820 festgehalten hat. Oder man lese Leo N. Tolstois Schilderungen der Grausamkeiten gegen Gefangene und Zivilpersonen der napoleonischen Truppen in Moskau und auf dem Rückzug. Oder man denke an die Bestialitäten der deutschen wie der sowjetischen Truppen im Zweiten Weltkrieg. Ich vermag keinen prinzipiellen, nicht einmal einen bedeutsamen Unterschied zu den Kriegsgräueltaten von heute zu erkennen.

In allen Kriegen geht es grausam zu, besonders aber in innerstaatlichen. Für die historische Entwicklung zwischenstaatlichen Kriegsverhaltens war die Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten ein großer Fortschritt, der seinen äußeren Ausdruck auch in der Uniformierung von Soldaten fand. Leider droht

---

in: PVS 4/2001, S. 581-589.

diese Unterscheidung wieder verloren zu gehen, denkt man an die Städtebombardierungen im Zweiten Weltkrieg oder an die nichtdiskriminierenden Napalm-, Druck-, Cluster- und Nadelbomben der US-Streitkräfte im Vietnamkrieg. Gleichwohl hat die Völkerrechtsentwicklung seit dem späten 19. Jahrhundert, nicht zuletzt dank des Roten Kreuzes, für die zwischenstaatlichen Kriege ein mäßigendes *ius in bello* vorangetrieben, auch wenn es oft verletzt wird. Für innere Kriege steckt eine vergleichbare Entwicklung noch ganz in zaghafte Anfängen, weil traditionelles Völkerrechts- und Machtdenken die staatlichen Souveränitätsgrenzen nur schwer überwindet. Das ist mit ein Grund, warum die Gewalttätigkeit in den inneren Kriegen, die unsere Zeit dominieren, so entfesselt werden kann. Hinzu kommt, dass es in den betroffenen Ländern meist gar keinen funktionsfähigen Staatsapparat gibt, der Regelverletzungen ahnden bzw. verhindern könnte. Gleichwohl muss auch hier differenziert werden. Von Trotha erwähnt Asien und Afrika als die Regionen, wo exzessive Gewaltanwendung seit Jahrzehnten vorherrsche. Lateinamerika wird nicht erwähnt, trotz seiner insgesamt zwar geringeren und abnehmenden, aber doch beachtlichen Kriegezahl seit 1945. Auch dort gab und gibt es viele Fälle entfesselter Grausamkeit, etwa bei den argentinischen Todesschwadronen, unter der Pinochet-Diktatur in Chile, bei dem Vorgehen der Soldateska in Guatemala gegen den Widerstand der Indios, bei den Paramilitärs und der rebellierenden FARC in Kolumbien, beim "Leuchtenden Pfad" und seiner Bekämpfung durch Polizei und Nationalgarde in Peru. Insgesamt aber ist das Ausmaß barbarischen Verhaltens vergleichsweise deutlich geringer ist als in Asien und Afrika. Ich vermute, dass diese Tendenz mit der relativ weiter vorangeschrittenen Staatsentwicklung in Lateinamerika zusammenhängt, die sich langsam der europäischen annähert. Das wäre genauer zu erforschen.

Krieg kostet nicht nur Geld, mit ihm kann man auch Geld verdienen. Frühe Beispiele sind die Condottieri der italienischen Renaissance und überhaupt Söldner, die sich als Kämpfer verdingen, egal für welchen Kriegsherren. Zu erinnern ist auch an die Piraterie gegen die spanischen, englischen und holländischen Kolonialflotten oder an die *warlords* im China der Jahre 1916-28. In dieser Dimension scheint sich nun aber bei den gegenwärtigen Kriegen in der Tat etwas zu verändern, worauf ne-

ben von Trotha besonders Münkler aufmerksam macht. Dadurch wird die These vom Krieg als Selbstzweck relativiert. Von Trotha schreibt zu Recht von einer *ökonomischen und sozialen Zweckrationalität* dieser "globalen Kleinkriege". Selbst wenn die Kriegsherren den Krieg als politische Revolution oder Rebellion begonnen haben, verändern sich in seinem Verlauf und mit wachsender Dauer sowohl deren Interessen als auch, zumindest teilweise, das ökonomische System, sodass man von einer Kriegsökonomie sprechen kann, die sogar ein weltwirtschaftliches Anhängsel werden kann. Das Wirtschaftsmaterial ist ebenso verschieden wie seine mehr oder weniger dunklen Handelswege es sind, aber das Prinzip ist das gleiche, wie Erfahrungen z.B. aus Kolumbien, Peru, Myanmar (ex-Birma), Afghanistan, Usbekistan, Libanon, Liberia, Angola, Kongo oder Sierra Leone zeigen: Drogenanbau und -handel, Diamanten- und Goldschmuggel, Raubbau und Export von Edelhölzern, Waffenhandel, Sklaven- und Mädchenhandel, Erpressung humanitärer Hilfsorganisationen oder von Flüchtlingen bzw. Emigranten in ihren Gastländern. Mit den Gewinnen bezahlen die Kriegsherren auch ihre Kämpfer, denen mangels anderer Einkommensmöglichkeiten kaum eine Wahl bleibt. In diesem Zusammenhang ist der Begriff des Gewaltmarktes angebracht<sup>18</sup>. Leider sind die Industriestaaten bisher nicht energisch gegen solche Kriegsökonomien vorgegangen, selbst da, wo sie die Möglichkeiten gehabt hätten. Es scheint, dass zu viele Kunden und Lieferanten der sog. Ersten Welt an dieser Art von organisierter Kriminalität beteiligt sind. Gleichwohl reicht dieser Aspekt nicht hin, die Kategorie "neue Kriege" zu begründen.

In der Systematik nicht ganz stringent führt von Trotha *Männlichkeit und Jugend* als weiteres Kriterium für die Neuheit der "globalen Kleinkriege" an. Das Kalasch-syndrom sei "eine Inszenierung von Männlichkeit", ein "radikal antifeministisches Manifest", eine "geschlechtsrollenspezifische Fantasie des Handelns", eine "Utopie der männlichen Aktion im körperlichen wie im übertragenen Sinne". Seine Opfer sind, wie eh und je in Kriegen, die Frauen. Dass dieses reale Patriarchatskonstrukt hauptsächlich in rückständigen Ländern grassiert, verwundert allerdings nicht. Sind

---

<sup>18</sup> Vgl. Jürgen Endres: Kriegsökonomie und Persistenz innerstaatlicher Kriege, in AKUF: Das Kriegsgeschehen 2001, a.a.O., 23-39

doch jetzt erst Bewegungen in den entwickelten Gesellschaften zögerlich dabei, das Patriarchat abzubauen – trotzdem sind phallische Waffenphantasien noch weit verbreitet. Aber etwas für die vermeintlich neuen Kriege Eigentümliches ist der Männlichkeitskult nicht.

Das gilt auch für das Phänomen, dass die Krieger in solchen Kriegen meist nicht älter als 25 sind, wenn man von ihren Führern absieht. Wichtiger ist der Aspekt, dass sie als Arbeitslose, Vertriebene, Flüchtlinge oft keine andere Wahl haben und sich deshalb leicht mobilisieren und zu Grausamkeiten ausbilden lassen. Von Trotha nennt sie treffend "wurzellos". Im Schnitt ist der größte Teil der weltweit rund 300.000 Kindersoldaten zwischen 15 und 17 Jahre alt. Weitere Hunderttausende stehen in regulären Armeen unter Waffen. Sie werden besonders in den aktuellen inneren Kriegen so häufig eingesetzt, weil sie leicht manipulierbar sind, weil sie gehorsam sind. Ohne ein bereits gefestigtes Normen- und Wertesystem lassen sie sich auch zu besonders grausamen Kriegsakten verführen. Andererseits fehlt ihnen die Fähigkeit, Risiken und Gefahren richtig einzuschätzen. So sind sie häufig an vorderster Front zu finden. Ihre Persönlichkeitsentwicklung wird jedoch dauerhaft beeinträchtigt. Und in lang andauernden Kriegen verfügen die Kinder schließlich nur noch über die Erfahrung, sich ihren Lebensunterhalt mit Waffengewalt zu erwerben. Allerdings sollte nicht übersehen werden, dass Kindersoldaten nicht nur ein Phänomen in der Dritten Welt sind. Auch Industriestaaten wie Großbritannien und die USA rekrutieren Freiwillige unter 18 Jahren und haben diese auch in Kampfhandlungen eingesetzt.<sup>19</sup>

Schließlich ist zu bezweifeln, dass der von v.Trotha angeführte *Opferanspruch* der Täter bzw. Krieger etwas Neues sei. Die Kämpfer legitimieren oft ihre Gewalt, weil sie sich als Opfer der Ungerechtigkeit der Welt, des Imperialismus, der Welt-herrschaft der USA usw. sehen. Auch die *massenmediale Verherrlichung der Gewalt* durch Kriegsherren und ihre "Pressesprecher" – nach v.Trotha eine weitere Neuheit – gibt es zwar, und selbst Reporter aus zivilisierten Gesellschaften lassen sich hierbei

---

<sup>19</sup> AKUF: Das Kriegsgeschehen 2001, a.a.O., S.16-18.

einspannen. Sie ist aber eher eine Begleiterscheinung als ein substanzielles Spezifikum.

## **Vermutungen über Hintergründe der "Neuentdeckungen"**

Kurzum, an den so umrissenen Kleinkriegen ist, historisch gesehen, wenig neu, den ökonomischen Aspekt teils ausgenommen. Ihre angebliche Globalität erschöpft sich darin, dass sie an vielen Orten auftreten. Außerdem ist zu kritisieren, dass nicht differenziert wird, wie oben beispielhaft an Lateinamerika ausgeführt, sondern dass vorschnell verallgemeinert wird.

Die modische Rede von den "neuen" Kriegen mag daher rühren, dass die Ost-West-Konfrontation bei etlichen Wissenschaftlern zu viel Aufmerksamkeit für die sog. kleinen Kriege absorbierte, sodass sie erst seit relativ kurzer Zeit in ihr Blickfeld gerieten. Dabei hat dann wohl auch mitgewirkt, dass die Massenmedien sich den Kämpfen außerhalb der OECD-Staaten mehr zuwandten als vorher und die Gräueltaten drastisch in die Wohnstuben transportierten. Nicht zuletzt haben die Gräueltaten der so nahen Jugoslawienkriege aufgeschreckt.

Darüber hinaus wäre aber zu untersuchen, ob die "Neuentdecker" – bewusst oder unbewusst, zumindest unbedacht – nicht einer tieferen Strömung zu Diensten sind. Ihre generalisierenden Darstellungen einer unmenschlichen Kriegswelt wecken diffuse Bedrohungsgefühle, die geeignet sind, einer sich bis in Privatzonen hineinfressenden Sicherheitspolitik den Weg zu ebnen, die letztlich zerstört, was zu schützen sie vorgibt: eine starke demokratische Gesellschaft<sup>20</sup>. Solche Bedrohungsgefühle können aber auch dazu genutzt werden, einem bloßen Draufhauen Vorschub zu leisten, etwa auf eine erfundene "Achse des Bösen". Statt hysterischen Aufschreckens sind Genauigkeit und zielgerichtet aktive, aber bedachtsame Gelassenheit gefordert.

---

<sup>20</sup> Im neuesten Jahresbericht von Amnesty International wird festgestellt, daß das Ausmaß von Menschenrechtsverletzungen seit dem 11. September 2001 weltweit zugenommen hat, auch in den demokratischen Industriestaaten. Menschenrechte werden dem Primat der Sicherheitspolitik geopfert.

Man sollte nicht vergessen: Der größte Teil der Welt, auch der Dritten Welt, ist noch immer (oder bereits?) kriegsfrei. Fragt man, was gegen die vielerorts wütenden lokalen Kriege konstruktiv zu tun sei, so ist die Antwort eine historisch ganz alte, als Lehre der europäischen Entwicklung: Alle Kräfte der OECD-Welt konsequent und energisch dafür einzusetzen, um überall ein modernes demokratisches und effektives staatliches Gewaltmonopol durchzusetzen. Das muss die Linie sein, und es ist nicht unbekannt, welche gesellschaftlichen Bedingungen dafür geschaffen werden müssen: Rechtsstaatlichkeit; Demokratie; relative Verteilungsgerechtigkeit; Affektkontrolle; konstruktive Konfliktkultur<sup>21</sup>. Wie das im Einzelfall geschehen kann, ist allerdings nur pragmatisch zu entscheiden.

---

<sup>21</sup> Vgl. Dieter Senghaas: Frieden als Zivilisierungsprojekt. In ders.: Den Frieden denken, Frankfurt a.M. 1995, S.196-223.